Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 9

Artikel: Ueber die Verhältnisse
Autor: Knobel, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-504510

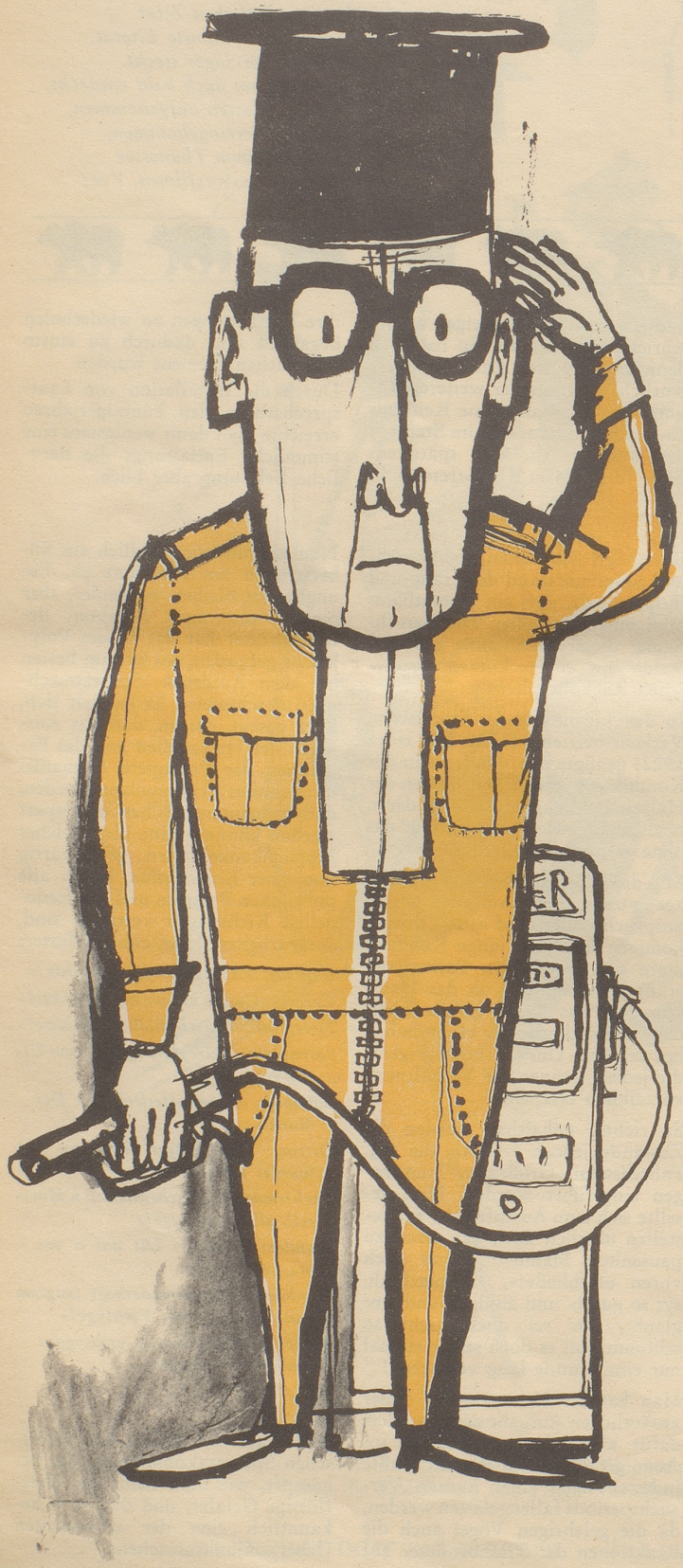
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



UEBER DIE VERHÄLTNISSE

Da hieß es doch in letzter Zeit gelegentlich, die Hochkonjunktur mit ihren leidigen Auswüchsen und Schattenseiten sei nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen, daß der Schweizer über seine Verhältnisse lebe. Ich hatte eigentlich nicht die Absicht, darüber zu orakeln, was immer man sich darunter vorzustellen hat, wenn man sagt, wir lebten über unsere Verhältnisse. Der Hafer sticht mich aber, weil ein bekannter Nationalökonome jüngst verlauten ließ, es stimme nicht. Nämlich: Die Schweizer lebten nicht über ihre Verhältnisse.

Nun ist die Wirtschaft ja heute ein heikles Fachgebiet, und ich will beileibe nicht den Anschein erwekken, als beherrschte ich es. Es gibt dagegen Fachleute, deren Meinung ich mit dem herkömmlichen höchsten Respekt begegne und die ja ihr Fachgebiet beherrschen. Nachdem sich aber diese Fachleute schon längst nicht mehr einig sind, erlaube ich mir, in meiner zwar unmaßgeblichen, weil fachlich zu wenig untermauerten Meinung zu verharren, nämlich daß der Schweizer über seine Verhältnisse lebe.

ALLE SCHWEIZER SIND BEGABT

Da haben wir zum Beispiel das, was ich die Intelligenz-Euphorie nennen möchte. Seit dem Erscheinen jenes denkwürdigen Berichtes einer eidgenössischen Kommission wissen wir's: Im Jahre 1970 werden uns hunderte von Akademikern, von Pfarrherren über Mittelschullehrer bis zu Zahnärzten und Veterinären fehlen, von Technikern, Ingenieuren und Wissenschaftern zu schweigen. Folge davon: Es begannen die hysterischen Rufe nach einer «Ausschöpfung unseres Begabtenpotentials». Mit anderen Worten: Alle (ausbildungsfähige) Mann auf Deck! bzw. in Hochschulen, das heißt: zuerst natürlich in die Mittelschulen, und das wiederum heißt: Völlige Entrümpelung des helvetischen Begabungsestriches. Wobei man von der seltsamen Voraussetzung aus ging, wir könnten ganz einfach soviele Akademiker herstellen wie wir brauchten. Man setzt ganz einfach voraus, *daß* wir eine Begabtenreserve überhaupt haben. Und da stellt sich bei mir nun eine gewisse Skepsis ein: Haben wir diese Reserve wirklich? Fordern wir nicht ganz einfach zuviele Akademiker? Zielt unsere Forderung nicht ganz einfach über unsere Möglichkeiten hinaus? Mit anderen Worten, eben: Leben wir nicht über die Verhältnisse?

LEERE SCHULZIMMER FUELLEN

Vielleicht muß ich auf diese Sache noch etwas näher eingehen. Ich kenne da ein Technikum. Und in einer Zeit, da alles nach einer «Ausschöpfung der Begabtenreserven» schrie, stellte sich an dieser Schule folgendes heraus: Es fehlte wirklich nicht an Kandidaten, die sich zur Aufnahmeprüfung stellten. Aber der Anteil jener, der die Prüfung auch bestand und sich somit als begabt erwies, war so klein, daß nicht einmal alle Schulzimmer gefüllt werden konnten.

Und was wurde getan, wird der interessierte Leser fragen, was wurde getan, um weitere Begabte, *den hintersten* Begabten, die *wirklich Begabten* zu mobilisieren?

Es gab sie offenbar nicht, die legendäre, vielgenannte Reserve. Die Schule setzte ihre Prüfungsanforderungen herab und tat somit, was sich sehr schlicht bezeichnen läßt

als: die Schulzimmer füllen. Das heißt: Wir halten die bisherige Zahl der Schüler, erhöhen sie vielleicht noch, aber auf Kosten ihrer Qualität.

Wenn «Ausschöpfung der Begabtenreserve» nichts anderes heißt als Erhöhung der Zahl unserer Mittelschüler und/oder Akademiker dank Verschlechterung ihrer Ausbildung, dann weiß ich tatsächlich nicht, was das anderes ist als eben: über unsere Verhältnisse leben.

Ich weiß: Wir benötigen nun einmal diese Akademiker, ob wir sie nun haben oder nicht. Aber machen wir nicht schon bei dieser Feststellung einen Denkfehler? Wir gehen nämlich zumeist davon aus, *daß* wir sie brauchen. Nun bin ich gerne bereit einzugestehen, daß es Akademiker gibt, ohne die wir nicht auskommen. Aber ich sehe nicht ein, weshalb nicht auch auf diesem Gebiet das Angebot ein wenig die Nachfrage beeinflussen könnte. Ja, ich möchte noch einen Schritt weiter gehen und geradeheraus sagen: Es könnte vielleicht nichts schaden, wenn die Schweizer sich in der Beanspruchung der Dienstleistungs-Akademiker eine gewisse Zurückhaltung auferlegen würden – und zwar nicht zu unserem Nachteil.

Daß eine durch geringeres Angebot gedrosselte Nachfrage ganz nützlich sein kann – diese Erfahrung macht man ja nicht allzu selten. Nehmen wir einmal das reduzierte Lebensmittelangebot während des letzten Krieges. Aerzte wiederholen stets, die Volksgesundheit sei nie besser gewesen als damals. Wir haben also damals nicht über unsere Verhältnisse (Lebensmittelversorgung) gelebt, weil wir ganz einfach nicht konnten – aber nicht zu unserem Nachteil.

Womit ich auf die Aerzte gestoßen bin. Ich möchte ein wenig bei ihnen verweilen. Denn wenn von den absolut notwendigen Akademikern gesprochen wird, dann werden ja meist sogleich die Aerzte als Beispiel herbemüht.

WOHNUNGEN UND AERZTE

Ehe ich mich der Aerzte annehme, sei ein Abstecher in den Wohnungssektor erlaubt. Auch Wohnungen sind nötig. Wohnungen sind Mangelware. Oder, anders gesagt: Unseren Wohngewohnheiten oder Wohnverhältnissen entsprechend fehlt uns Wohnraum. Ich könnte auch sagen: Wir wohnen ganz einfach über unsere Verhältnisse. Es wohnen nämlich bei uns zunehmend weniger Personen in einem Wohnhaus. Im Durchschnitt beispielsweise der Städte Winterthur, Zürich, St. Gallen und Schaffhausen entfielen im Jahre 1910 über 13 Bewohner auf je ein Wohngebäude. Im Jahre 1960 waren es etwa 9 Personen. Wohnte man also in den genannten Städten heute noch gleich dicht wie vor 50 Jahren, würden dadurch 17 800 Wohngebäude frei (und das entspricht der gesamten Zahl von bewohnten Häusern, über welche die Stadt Neuenburg im Jahre 1960 verfügte). Ueber die Verhältnisse leben – das kann auch in dieser Richtung liegen.

Oder – um nun auf die Aerzte zu sprechen zu kommen –: Wir haben Aerzte nötig. Aber vielleicht wäre das Unglück gar nicht so groß, wenn man sie nicht allzuhäufig mit Bagatellen behelligte. Verschiedene Aerzte erklärten mir übereinstimmend, die Zahl jener ihrer Patienten, die ärztlicher Behandlung *wirklich* bedürften, sei wesentlich, und zwar sehr wesentlich geringer als die Gesamtzahl jener, die den Arzt konsultieren. Auch hier sprechen Zahlen recht deutlich: Seit 1888 hat sich in der Schweiz die Bevölkerung verdoppelt, die Zahl der Aerzte dagegen verfünffacht. Oder: Im Jahre 1888 entfiel nur auf fast je 2000 Einwohner ein Arzt. Im Jahre 1950 waren es schon je 786 und im Jahre 1960 gar schon je 729 Einwohner, auf die ein Arzt entfiel. Wenn das so weitergeht, dann, so glaube ich, leben wir eben ganz eindeutig über unsere Verhältnisse. Was vom Arzt zu sagen ist, ließe sich von andern akademischen Berufen auch sagen. Gehen wir nicht ganz allgemein etwas zu wenig sparsam um mit den vorhandenen Akademikern? Werden wirklich alle unsere Akademiker ihrer Ausbildung entsprechend eingesetzt? Gibt es nicht so und soviele Posten, die heute zwar dem guten Tone gemäß von einem Akademiker besetzt sind, aber sehr gut auch vom Nichtakademiker besetzt werden könnten. Brauchen wir z. B. akademisch gebildete Versicherungsvertreter? Lebt unsere Wirtschaft nicht ein wenig immer noch in den Krisenjahren, als Akademiker froh sein mußten, wenn sie einen Waschraum hüten durften?

Wie lange geht es noch, bis wir uns in der Schweiz an Tankstellen nur noch von Juristen mit Rechtsanwaltpatent den Tank auffüllen und die Scheiben reinigen lassen wollen? Mit anderen Worten, abschließend und dem eingangs erwähnten Nationalökonomen wiedersprechend: Neigen wir Schweizer nicht tatsächlich dazu, da und dort über unsere Verhältnisse zu leben?

Bruno Knobel

Elsa von Grindelstein

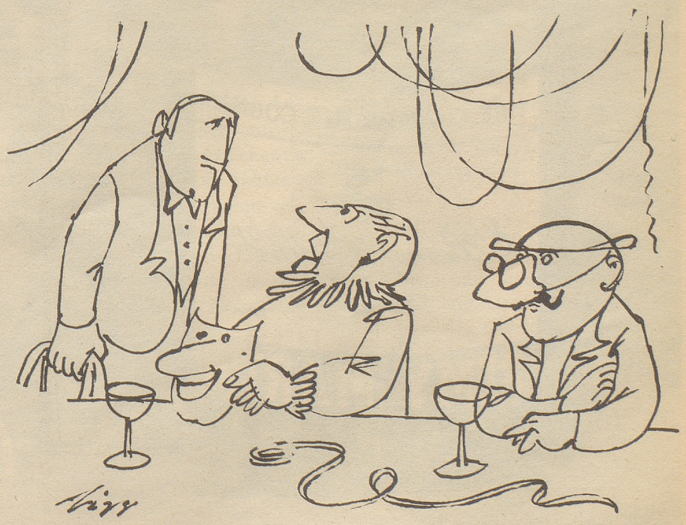
Typisch

Ein schmatzend Dompfaffpaar befand
sich jüngst an meinem Futterstand.

Er hatte stolze Federn an,
sie war bescheiden angetan,
er hatte größeres Körpermaß
weil er bedeutend stärker aß.

Oft stritt zu ihrem Leide
er mit ihr mit dem Schnabel
aus purem Futterneide
wie Kain mit dem Abel.

Das mißliche Verhältnis war
bezeichnend für ein Ehepaar.



Zürcher Fasnacht «Säged Si doch bitte der Kapälle si söll echli weniger luut schpile — me chan ja käs vernünftigs Wort rede da ine!»